

Die wichtigste Frage de Lubacs wird am Schluß thematisch: der Katholizismus Picos, seine *geistliche* Gestalt (352). Gegen zahllose Irrtümer wird die Kohärenz seiner religiösen Haltung aufgewiesen: Sein eingehendes Studium der Hl. Schrift, die Aktualisierung ihrer Deutung, sein hartes, fast mönchisches Leben in den letzten Jahren ergeben sich bruchlos aus seinem Denken. Vor allem spielte er keine Doppelrolle unter frommer Maske. Die Konfrontation mit zwei Zeitgenossen verdeutlicht das: Savonarola und Erasmus. Nach de Lubacs Ansicht wäre wohl Pico doch der bessere Führer gewesen in dem gemeinsamen Anliegen: „assurer dans la paix une réforme dont l'Eglise avait alors tant besoin“ (394).

Die genannten Fragen sind auch heute nicht überholt. Diese Bedeutung der Untersuchung wird durch de Lubacs Arbeitsweise und Methode deutlich unterstrichen. Er geht seine Aufgabe mit profunder und umfassender Kenntnis der ganzen christlichen Tradition an, die er sich in den entscheidenden Stücken selbst erarbeitet hat. Dies ermöglicht, Pico im Gesamtkontext abendländischer Überlieferung zu verstehen, ohne ihn einseitig nur aus der Moderne rückschauend oder die scholastische Tradition verlängernd beurteilen zu müssen. Aber nicht nur die Quellen sind herangezogen, auch die Sekundärliteratur und ihre Beurteilung verraten die langjährige Beschäftigung mit dem Thema. – Das Buch ist überlegt und zusammenhängend aufgebaut und stellt in gewisser Weise das sachliche Gegenstück zu den bekannten und wichtigen Arbeiten de Lubacs über die Kirche dar. In Form einer historischen Darstellung hat er hier nämlich jene christliche Anthropologie vorgelegt, die dem anderswo erarbeiteten Kirchenbild entspricht. Also nicht nur *historisches* Scharnier, sondern die wichtigsten Züge eines theologischen Menschenbildes sind gezeichnet. Pico illustriert damit konkret jene christliche Idee vom Menschen, die de Lubac 1947 in einem vielbeachteten Pariser Vortrag entwickelte: „L'idée chrétienne de l'homme et la recherche d'un homme nouveau“ (Études 255 [1947] 3–25; 145–169).

Ohne die persönliche Diskretion zu verletzen, darf gesagt werden, daß de Lubac in dieses Werk eine Fülle unauffälliger autobiographischer Hinweise hat einfließen lassen. Der Leser kann es schon der Sympathie entnehlen, mit der der Held gezeichnet wird. Einen blinden Fleck für Grenzen, Fehler und Schwächen Picos bedeutet das nicht.

Sachlich bedeutsam sind vor allem die Hinweise auf die rechte Exegese (cf. 266; 369), darunter die Feststellung: „Les ‚problèmes de langage‘ peuvent être un masque dont se couvrent les abandons“ (395) oder das Wort vom „lutte sur deux fronts“ (277) sowie die Erwähnung: „Pic n'était pas mollement iréniste“ (284). Mit diesen Bemerkungen bringt sich der Autor nicht weniger selbst ins Spiel neben den diskreten Hinweisen auf das Denken von Lehrern und Freunden. Greifbar wird die bekannte Freundschaft mit P. Teilhard de Chardin, aber auch der Einfluß M. Blondels (cf. 216; 347) auf de Lubac.

Zur Kenntnis von de Lubacs Werk ist dieses Buch fortan unerlässlich. Darüber hinaus bleibt es ein erstaunliches Zeugnis theologischer Fruchtbarkeit, warmer Menschlichkeit und engagierter Freundschaft eines heute bejahrten Theologen gegenüber einem jungen Christen der Renaissance, der die Jugend christlicher Tradition verkörpert.

K. H. Neufeld, S. J.

Mann, Gunter (Hrsg.), *Biologismus im 19. Jahrhundert*. Vorträge eines Symposiums vom 30. bis 31. Oktober 1970 in Frankfurt a. M. 8° (163 S.) Stuttgart 1973, Enke. 40,- DM.

Der Herausgeber bekennt gleich zu Anfang, daß das Wort „Biologismus“ kein schönes Wort ist und zur „verhängnisvollen Begriffsfamilie der -ismen, die in unserem Jahrhundert so bedrohlich sich vermehrte“ (Vorwort), gehört. Dennoch muß man den gemeinten Sachverhalt kennzeichnen. Unter „Biologismus“ versteht man eine Bewegung (2. Hälfte des 19. Jh. und Beginn bis gegen Mitte des 20.), die biologische Tatsachen, Theorien, Bilder und Modelle (ohne den Analogiegedanken zu beachten und anzuwenden) auf andere Seins- und Erkenntnisbereiche übertrug, um so eine einheitliche, ungebrochen durchgehende Gesetzmäßigkeit zu demonstrieren. Geistiger Hintergrund ist zumeist materialistischer Monismus. In der 2. Hälfte des 19. Jhs. entfalteten sich die Naturwissenschaften in ganz ungeahnter Weise in die Breite und Tiefe. Dieser naturwissenschaftliche Fortschritt übte aber gleichzeitig

eine „erdrückende Hegemonie“ aus, so daß fast alle anderen Wissenschaften in den Sog der naturwissenschaftlichen Ergebnisse und deren Methodik gerieten. Hierbei wurde oft der Mensch, seine Eigengestalt und sein personales, geistiges, gesellschaftliches Verhalten auf eine naturwissenschaftlich-biologische Stufe eingeebnet. Die Beiträge dieses Symposions, bei dem Wissenschaftler verschiedener Disziplinen mitgearbeitet haben, geben einen Einblick in Gestalt und Entwicklung des Biologismus und zeigen zugleich, wie aus einer Verkennerung der Reichweite naturwissenschaftlicher Gesetzmäßigkeit verhängnisvolle Irrtümer entstehen können.

Einleitend berichtet *K. Schlechta* über den Trend des Biologismus zur Weltanschauung im 19. Jh. (1–9). Zur Kennzeichnung der Situation zitiert der Verf. Kirilloff aus den Dämonen Dostojewskis: „Es wird einen neuen Menschen geben, einen glücklichen und stolzen. Wem es ganz einerlei sein wird, zu leben oder nicht zu leben, der wird der neue Mensch sein. . . Im Stein ist kein Schmerz, aber in der Angst vor dem Stein ist Schmerz. Gott ist der Schmerz der Angst vor dem Tode. Wer Schmerz und Angst besiegt, der wird selbst Gott sein. Dann wird ein neues Leben sein, ein neuer Mensch, alles neu.“ Nach kurzer Pause fährt Kirilloff fort: „Dann wird man die Weltgeschichte in zwei Teile teilen: vom Gorilla bis zur Vernichtung Gottes“ (1). Schlechta sagt mit Recht: Durch Kirilloffs Sätze geistert eine Evolutionsideologie. „Aus Kirilloffs Mund tönt eine neue Heilsgeschichte, eine neue Erlösungsgeschichte. Der Grundtenor seiner Worte ist ein religiöser, wenn Sie wollen – ein pseudoreligiöser. So der homo religiosus, der große Dichter, so einer der erlesensten Geister der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – Dostojewski! Besagte Töne sind ein wesentliches Ingrediens des Darwinismus“ (1). Schlechta sucht dann nachzuweisen, daß „der von Darwin sich herleitende Fortschrittsglaube weniger als ein Ergebnis exakten Denkens, sondern vielmehr als Bodensatz des Glaubens“ (2) erscheint. In diesem Zusammenhang wird auch Teilhard de Chardin und seine „grandiose Heilsgeschichte“ (2) genannt. Indem der Verf. K. Löwith zitiert, meint er, Teilhards Werk befriedige das „weltanschauliche Bedürfnis nach Synthese von Wissenschaft und Religion, Kosmologie und Anthropologie, Eschatologie und Fortschrittsglauben“ (2). Freilich, der große Unterschied zwischen „Darwinismus“ und der Weltanschauung Teilhards ist klar: Dieser handelt von Synthese – jener von „Ablösung“ (Ablösung von Religion durch Wissenschaft, von Anthropologie durch Kosmologie, von Eschatologie durch Fortschrittsglauben). Schlechta beschreibt dann, wie nicht nur das Christentum, das den Menschen als Ebenbild Gottes sieht, sondern auch das Denken der Aufklärung, Kants und Hegels durch Darwin (bes. „Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl“, 1871) „einen empfindlichen Stoß erhielt“. Eine solche Lehre kennt nach der Meinung des Verf. keine Ethik, keine Teleologie u. a. mehr; Gottesglaube und Schöpfungsidea sind überflüssig; „jede Art von Metaphysik ist fehl am Platze“ (3). Haeckel (1834–1919) und Bölsche (1861–1939) verhalfen dem Darwinismus zum Durchbruch. Wie kam es dazu? Das lag daran, „daß der Zeitgeist nicht unvorbereitet mit der Darwinschen Evolutionstheorie konfrontiert wurde“ (4). Hier wäre zu erinnern an: Lamarck, den Pariser Akademiestreit zwischen Geoffroy St.-Hilaire und Cuvier, an Goethe (botanische und osteologische Arbeiten), Schelling u. a. Das Verhängnis war die Verknüpfung von Artkonstanzlehre und Schöpfungslehre: „Das Eine fiel mit dem Anderen“ (5). Der Verf. zeigt schließlich noch auf, wie der „Darwinismus Haeckelscher Provenienz“ mit seinen kühnen und uferlosen Ausweitungen zweifellos „Halbwissenschaft“ war und auch die „Halbgebildeten“ besonders ansprach, wobei nicht versäumt wird zu definieren, was in damaliger Zeit ein „Gebildeter“ und was ein „Halbgebildeter“ war. Die sehr anregende Arbeit von Schlechta hat einen kleinen Mangel: Viele wichtige Zitate sind nicht belegt.

Die 2. Arbeit des Buches behandelt „Darwin, sein Werk und der Darwinismus“ (von *H. Querner*). Der Verf. schildert Darwin als Student in Edinburgh und Cambridge, die Reise auf der Beagle, die Entstehung seines Hauptwerkes und schließlich die Aufnahme dieses Werkes. – In der 3. Arbeit des Buches verfolgt *F. Wagner* die Beziehungen zwischen „Biologismus und Historismus im Deutschland des 19. Jahrhunderts“ (30–42). Gerade auf deutschem Boden besitzen Biologie und Geschichte als Wissenschaften „einen gemeinsamen Grund in den großen geistigen Bewegungen, die man unter den Bezeichnungen Idealismus und Romantik versteht“ (31). Man braucht nur die Namen Goethe, Herder, Schelling zu nennen. Dieses

Bündnis zwischen Geschichte und Biologie – gipfelnd in der Vorstellung vom Organischen – begann bald auseinanderzubrechen. Der Verf. erinnert an drei Ereignisse: „Das Zusammentreffen des Todesjahres Hegels und Goethes mit dem Erscheinen des ersten Bandes des Hauptwerkes von Auguste Comte Cours de philosophie positive im Jahre 1830 bedeutet eine unüberhörbare Zäsur. Weniger beachtet wird jedoch die scheinbar zufällige Tatsache, daß dieses philosophische Programm ins Jahr der sogenannten Julirevolution fällt, mit der die von der großen Französischen Revolution ausgelöste Kettenreaktion sozialer und politischer Umwälzungen in Europa eingeleitet wird: Ein Zusammentreffen ganz anderer, weit über die Ideengeschichte hinausgreifender Art ereignete sich“ (32). So entfaltete sich langsam die Situation für Darwin, Spencer, Hippolyte Taine und Ernst Haeckel. Bald war es soweit, daß die Biologie und ihre Nachbargebiete die Rolle der jahrtausendealten metaphysischen Kosmologie zu übernehmen drohten. Da die Geschichte des Menschen (vor allem seine Herkunft und Zukunft) gleichsam in seiner „Biologie“ aufging, mußte die Geschichtsphilosophie und Geschichtsschreibung, wenn sie sich nicht ganz aufgeben wollte, den Existenzkampf aufnehmen. Diesen Kampf schildert der Verf. mit zahlreichen Belegen.

Eine der wertvollsten Arbeiten des Buches ist ohne Zweifel die Arbeit von E. Benz über die „Theologie der Evolution im 19. Jahrhundert“ (43–72). Ihr Schwerpunkt liegt im Hinweis auf bisher weithin unbekannt gebliebene angelsächsische Literatur. Der Verf. beklagt: „Leider hat die amerikanische Theologie des 19. Jahrhunderts in der europäischen Religions- und Geistesgeschichte bisher so gut wie keine Beachtung gefunden. Gegenüber der amerikanischen Religions- und Geistesgeschichte werden bis zum heutigen Tage in Europa zwei Vorurteile kultiviert, die selbst durch die intensive Zusammenarbeit kontinentaler und amerikanischer Theologen auf den ökumenischen Weltkirchenkonferenzen noch kaum abgebaut wurden. Das erste Vorurteil heißt: americana non leguntur – ‚amerikanische Literatur‘, und das heißt in unserem Fall theologische Literatur, ‚liest man nicht‘. Das zweite Vorurteil lautet: ‚Eine selbständige amerikanische Theologie gibt es nicht‘“ (56). Der Verf. meint, daß diese Unkenntnis der amerikanischen Theologie mit „zu der heute in Mode gekommenen Überschätzung Teilhard de Chardins, des jüngsten ‚Theologen der Evolution‘“ (56) beigetragen hat. Er schildert dann die Grundgedanken eines amerikanischen Theologen, der sich schon sehr früh mit der Entwicklungsidee auseinandergesetzt hat: Judson Minot Savage (1841–1918).

Zu den sehr wertvollen Hinweisen, die E. Benz hier gibt, seien einige ergänzende Bemerkungen erlaubt: 1. Teilhards Leistung liegt nicht allein in einer theologischen Auseinandersetzung mit dem Evolutionsgedanken, sondern in einer weithin neuen und eigenständigen gedanklichen Durchdringung und Systematisierung der Tatsachen der Evolution. Seine Konvergenz-Divergenz-Dialektik, seine Komplexitäts-Bewußtseins-Dynamik im evolutiven Geschehen von Kosmogenerese über Biogenerese zur Noogenerese, seine „Zentrenlehre“ und manches andere sind Eigenleistungen, die sowohl von Gegnern (z. B. Meurers in seinem Buch „Die Sehnsucht nach dem verlorenen Weltbild“) wie Freunden Teilhards (z. B. Huxley, der Teilhards Leistung mit der Einsteins verglich) hervorgehoben wurden. Erst die theoretische Durchdringung der Evolution machte es Teilhard dann möglich, ungebrochen eine „Theologie der Evolution“ zu entwickeln. 2. So sehr es zu begrüßen wäre, daß eine „umfassende Geschichte der Auseinandersetzung der angelsächsischen Theologie mit der naturwissenschaftlichen Evolutionslehre im vergangenen Jahrhundert“ (67) geschrieben würde, so möchte ich doch auch auf eine andere Lücke in der deutschen theologiegeschichtlichen Literatur hinweisen: E. Wasmann S. J. und sein Kreis haben sich mit dem Evolutionsgedanken schon früh auseinandergesetzt und eine durchaus positive Stellung zur Evolution bezogen. Im damals notwendigen Kampf gegen den Haeckelschen Monismus sind leider die vielen positiven Gedanken dieser Männer untergegangen.

An die anregende Arbeit von Benz schließen sich zwei Artikel über den Sozialdarwinismus. G. Mann berichtet über „Rassenhygiene – Sozialdarwinismus“ (74–93), und E. Seidler und G. Nagel bearbeiten ein ebenfalls weithin unbekanntes Kapitel: den französischen Sozialdarwinismus („Georges Vacher de Lapouge [1854–1936] und der Sozialdarwinismus in Frankreich“, 94–107).

Den Abschluß des wertvollen Buches bilden drei Arbeiten über Musik und Musikgeschichte in biologistischer Interpretation (W. F. Kümmel), Bemerkungen zur Verwendung des Organismusbegriffs in der Rechtswissenschaft des 19. Jahrhunderts (H. Coing) und schließlich Bemerkungen über Ihering und den Darwinismus (F. Wieacker).

A. Haas, S. J.

Wappler, Sigrid, *Philosophische Studien zum Problemkreis Genetik und Evolution*. Zur Kritik der makroevolutiven Theorien. 8° (116 S.) Jena 1973, VEB Fischer. 11,50 DM.

In der Einleitung zu dieser Studie über makroevolutive Theorien weist die Verfasserin darauf hin, daß die Untersuchung solcher Theorien nicht nur von theoretischer, sondern auch vor allem von praktischer Bedeutung ist (9). Wer die Bedeutung und die Rolle der Evolutionsfaktoren im Entwicklungsprozeß besser kennt, kann auch bessere Ergebnisse in der Züchtung erzielen. Die Erkenntnis mutativer Veränderungen an Pflanzen und Tieren und die weitere Entdeckung, daß man solche Veränderungen mit Strahlen (H. J. Muller) und chemischen Mitteln erzeugen kann, hat schließlich die Mutationszüchtung möglich gemacht. Freilich greifen gewöhnlich Theorie und Praxis gemeinsam eine Problemlage auf: „Der Prozeß der Erkenntnis auf biologischem Gebiet vollzog sich also als Einheit von praktischer und theoretischer Erkenntnis, wie die Entwicklung bis hin zur synthetischen Theorie der Evolution zeigt. Ein Merkmal der menschlichen Entwicklung ist es, daß der Mensch die Fähigkeit entwickelt, die Naturprozesse immer besser und tiefer zu reproduzieren, um die Natur letztlich über diesen Weg real zu verändern. Diese geistige Reproduktion vollzieht sich in der Aufstellung von Hypothesen und Theorien, denen Kausal- und Gesetzeserkenntnis zugrunde liegt“ (10).

Innerhalb des Problemkreises der Evolution spielt die Frage nach der Makro- oder Mikroevolution, den Makro- und Mikromutationen immer noch eine gewisse Rolle. W. formuliert das Problem so: „Stellt die Auffassung von den Mikro- und Makromutationen einen richtigen Ansatzpunkt zur tieferen Erkenntnis von Evolutionsproblemen dar? Im Zusammenhang von detaillierten Vorstellungen über die Evolution der Organismen, wie sie in der Typostrophentheorie, der Theorie der additiven Typogenese und der Theorie der stabilisierenden Auslese zum Ausdruck kommen, wird diese Fragestellung integrierter Bestandteil einer umfassenderen Frage: Wirken in der Makroevolution die gleichen Evolutionsfaktoren wie in der Mikroevolution, oder müssen zur Erklärung der Makroevolution qualitativ anders geartete Evolutionsfaktoren postuliert werden?“ (10–11) Die Verf. beginnt im 1. Kap. mit der Geschichte der Evolutionstheorie (12–26), erörtert dann auf dieser Grundlage im 2. Kap. das Problem Mikro- und Makroevolution (27–33), wobei sie besonders schildert, wie es zur Herausbildung makroevolutionistischer Auffassungen bei O. H. Schindewolf kam. Es schließen sich dann im 3. Kap. „Bemerkungen zur Kausal- und Determinismusforschung in der Biologie“ (34–87) an. Den Abschluß im 4. Kap. bilden „Einige Fragen des Zusammenhangs von Systematik und Phylogenie“ (88–99).

Im Rahmen einer Besprechung ist es natürlich unmöglich, die umfassende Problematik und die Stellungnahmen der Verfasserin zu diskutieren. Nur einige wenige Fragen seien herausgegriffen. Es ist richtig – wie W. S. 12 ff. schreibt –, daß Engels als einer der ersten die wissenschaftliche und weltanschauliche Bedeutung der Erkenntnisse Darwins erfaßt hat. Ebenso, daß Darwins Leistung darin bestand, mit einem umfangreichen Material die Deszendenz nachzuweisen und zugleich durch das Prinzip der natürlichen Auslese einen der wichtigsten Faktoren der Evolution herauszustellen. Daraus aber zu folgern: „Darwin hat als erster einen konsequent materialistischen Standpunkt vertreten“, entspricht nicht den Tatsachen und müßte noch eigens bewiesen werden. Die Erkenntnis natürlicher Ursachen eines natürlichen Prozesses, wie es die Evolution der Organismen darstellt, ist keineswegs gleichzusetzen mit einem „materialistischen Standpunkt“. Der Materialismus (vor allem der dialektische Materialismus) ist ein ideologischer Überbau und nicht eine direkte und zwingende Folgerung aus den Tatsachen der Evolution der Organismen. Daß auch Darwin dieser Ansicht war und seine